

## **Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann**

9. Sonntag nach Trinitatis, 13. August 2017, 10 Uhr

Predigt über Matthäus 7, 24-27

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde, es ist Sommer, und Berlin ist eine Baustelle. Und wer trotz Ferienzeit zur Arbeit muss, der stöhnt. Straßen und Brücken sind gesperrt, Bahnhöfe dichtgemacht, Fahrgäste der S-Bahnen in den berüchtigten Schienenersatzverkehr umgeschichtet, also in Busse, die dann ihrerseits im Stau stehen. Ich bemühe mich ja, als Berliner Verkehrsteilnehmerin Verständnis zu zeigen. Angeblich sind in den Ferien ja weniger Menschen in Berlin unterwegs als sonst, diese Ferienzeit muss die Stadt also nutzen. Aber vielleicht steckt ja auch etwas Anderes dahinter: Vielleicht sollen wir im Stau zum Nachdenken kommen. Sollen Zeit haben, uns zu besinnen, woher wir kommen und ob das, wohin wir fahren wollen, wirklich unser Ziel ist. Eine stadtpädagogische Maßnahme sozusagen. Vielleicht sollen wir die Sommerzeit in überfüllten Bussen nutzen, um über unsere Lebensbaustellen nachzudenken. Über Fundamente und Traglasten, über Verwitterungsschäden am Lebenskonzept, über Wassereinbrüche und Sturmschäden an unserer Biografie.

Und dann noch der launenhafte Sommer in diesem Jahr, der sich nicht so recht entscheiden mag, ob er noch ein Sommer werden will und sich lieber als Starkregen-Überflutungszeit in die Erinnerung einschreiben möchte. Dazu noch die Weltlage aus den Augenwinkeln verfolgen. - Das alles reicht schon für eine mittlere Zerrüttung.

Die „mittlere Zerrüttung“ wird in der Parabel, die das Matthäusevangelium erzählt, gesteigert in einen totalen Zusammenbruch.

Der Predigttext für heute lautet:

***24 Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute.***

***25 Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet.***

***26 Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichtem Mann, der sein Haus auf Sand baute.***

***27 Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein und sein Fall war groß.***

Liebe Gemeinde, ich gestehe, ich mag diese Parabel nicht besonders. Es liegt an den Bildern, die sie verwendet. Fels ist gut, Sand ist schlecht. Ich aber mag Sand. Mag es, wenn er durch die Hände rieselt, formbar und beweglich. Er fordert zur Gestaltung auf. Und noch gegen Ende des Sommers kann man sie am Strand hocken sehen, Groß und Klein im Spiel versunken. Was da aus Sand gebaut wird, hat keinen Bestand. Wasser und Wind lecken daran. Wir wissen darum, aber die Lust am Bauen wird nicht kleiner dadurch – im Gegenteil. Als wären wir einmal befreit von der Last der Dauerhaftigkeit, der Eckigkeit einmal getroffener Entscheidungen, der Härte, mit der wir die Konsequenzen unseres Tuns sonst verteidigen. Einmal bauen im Sand und auf Sand und wissen, es ist nicht für immer - und sich nicht fürchten dabei.

Sich nicht mehr fürchten, das wäre schön. Sich nicht fürchten davor, dass alles ins Wanken geraten könnte, auf den Baustellen unseres Lebens. Die meisten von uns teilen wohl die Erfahrung, dass das Lebenshaus erschüttert werden kann. Einstürzen kann. Eine Familie bricht auseinander, und Schmerz und Zorn drohen mich aufzufressen. Ein Mensch stirbt und mit ihm stirbt ein Teil von mir mit. Eine Berufsperspektive zerschlägt sich, und damit meine Hoffnungen und Träume. Menschen enttäuschen mich, auf die ich mich meinte, verlassen zu können. Mein Körper wird alt und krank, und nichts ist mehr so wie zuvor. Die Grundfeste zittern, der Boden wankt unter meinen Füßen. Ich suche Halt und greife ins Leere.

Es sind gerade diese Erfahrungen, die uns dazu bringen können, die Mauern immer höher zu bauen. Wir arbeiten daran, alles unter Dach und Fach zu bringen. Ziehen die Mauern hoch, wollen immer noch eins draufsetzen. Wer hoch hinauf baut, braucht keine Fluten zu fürchten, denken wir. Wer die Mauern verstärkt, braucht nicht zu zittern vor der Welt da draußen.

Aber manche Mauer, und sei sie noch so betoniert und bewacht, mit Todestreifen und Schießbefehl versehen und gedacht für weitere 100 Jahre, zerfällt in einer Nacht. Das wissen wir hier in Berlin. Wir haben heute den 13. August und erinnern uns. Heute vor 56 Jahren begann der Bau dieses monströsen Bauwerks, von dem die Älteren von uns nicht im Traum dachten, wir würden seinen Zerfall erleben. Und doch fegte eine friedliche Revolution und eine politische Großwetterlage sie hinweg. Da nutzten auch keine felsenfesten Fundamente aus Ideologie, Überwachung, Drohungen und Angst. „Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein - und sein Fall war groß.“

Felsenfeste Überzeugungen gehören zu fundamentalistischen Ideologien, die weltweit wuchern, seien sie religiös oder politisch. Und je unübersichtlicher die Zeiten sind, desto dicker werden die Mauern in den Köpfen. Da meint man genau zu wissen, was richtig ist und was falsch. Und in religiösen Dingen weiß man immer ganz genau, was Gott meint oder will, was er gut findet oder schlecht. Aber diese Sicherheit, auf die ich baue, gibt es nur um den Preis der Unfreiheit und geistigen Enge. Und die Angst, die damit besiegt werden soll, frisst sich doch weiter und weiter in die Seele ein.

Worauf baue ich? Das ist und bleibt die Frage der Parabel vom Haus auf Fels oder Sand. Was ist das Fundament deines Lebens? Die Grundlage. Der Boden. Was ist es, was dein Handeln bestimmt. Was leitet deine Entscheidungen? Wofür bist du bereit zu kämpfen? Was bist du bereit zu lassen? Was ist dein Fundament - im privaten wie im öffentlichen Leben?

Worauf sollen wir bauen? In der Parabel sagt Jesus: wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. Auf die Rede kommt es also an. Was gibt es zu hören? Man kann die Parabel nicht verstehen, ohne die Rede zu kennen. Wir kennen sie. Die Bergpredigt. Rede auf dem Berg. Auf dem Berg, wo man anders sieht. Wo die Luft klarer ist und der Blick weit. Auf dem Berg, wo das Volk Dinge zu hören bekommt, so unerhört, so neu und aufregend und weltumstürzend, dass es das Volk „entsetzte“, wie es am Ende heißt. „Überwältigt“, wie die Züricher Bibel übersetzt. Auf jeden Fall ruft die Rede heftige Reaktionen hervorruft. Und so ist es bis auf den heutigen Tag. Weil diese Rede eine Zumutung ist. Immer noch.

Diese Rede, sie beginnt mit den Seligpreisungen. Selig werden solche genannt, die arm sind, oder traurig, immer noch auf der Suche nach so etwas wie Gerechtigkeit, anderen zugewandt - obwohl es sich nicht rechnet, absichtslos bis zur Naivität. Friedlich und trotzdem beschimpft und verfolgt. Solche Menschen werden selig genannt. Und es geht weiter: die zehn Gebote, schon schwierig genug, sie zu halten, werden noch gesteigert. Das Töten kann schon mit Worten beginnen, das Begehren schon mit den Augen. Und die Nächstenliebe ist nur ein Anfang, denn die Feindesliebe ist das eigentliche Ziel. Und noch weiter: Verlangt wird, dass wir auf alle materiellen Sicherheiten verzichten und sorglos leben wie die Vögel am Himmel oder die Lilien auf dem Feld. „Sie säen nicht, sie sammeln nicht, und unser himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel mehr als sie?“ Eine Sorglosigkeit ist das, die an Verrücktheit grenzt. Aber so seid ihr Licht und Salz der Welt. Soweit die Rede, nachzulesen in den Kapitel 5-7 des Matthäusevangeliums.

Das also ist das Fundament? Diese Worte wie aus einer anderen Welt, voller Schönheit – einer Schönheit ohne Dach über dem Kopf. Eine Schönheit, die auf Sicherungen verzichtet und die Schöpfung zu Herzen nimmt. Und es ist ja kein Zufall, dass viele von uns in diesen Ferienwochen versuchen, ein Stück davon zu finden in der Bewegung des Meeres, der Klarheit der Berge oder der Stille des Waldes. Es ist ja nicht nur die gute Luft und die Ruhe, sondern der heimliche Wunsch, man könnte noch einmal eintauchen in eine andere Wirklichkeit, man könnte die Welt der Kalkulationen und Rivalitäten und Absicherungen für eine Weile verlassen und habe wieder zu tun, ganz unmittelbar, mit Atem und Leben.

Aber ist die Rede, die wir uns zu Herzen nehmen sollen wirklich ein Fundament auf Fels? Mir scheint, es ist eher aus Fels und Sand zugleich, das keine Sicherheiten gibt sondern alle Sicherheiten ins Wanken

bringt. Es ist ein Fundament, das Grundsätze, Postulate, Dogmen in Frage stellt. Das Mauern einreißt und in Bewegung bringt. Ein Fundament aus dem Mut des Herzens, das Gott vertraut.

In der Taufe wird dieses Fundament gelegt. So wie bei Isabella. Darauf kann sie ein Lebenshaus bauen. Im Vertrauen darauf, dass ganz zu Anfang schon jemand ja zu ihr gesagt hat. Ohne, dass sie zuvor etwas werden musste, ohne, dass sie sich Ansehen verschafft hat, hat sie jemand angesehen mit freundlichem Blick. Dieser gute Anfang ist gesetzt. Erzählt es ihr, liebe Familie, liebe Patin. Erzählt ihr von Gott, der ihr Leben will und bei ihr ist, auch wenn die Lebenstürme an ihr rütteln. Erzählt ihr von der Liebe, die nicht wankt und der Schönheit von Lilie und Vogel und Baum. Erzählt ihr von Christus, der die Armen und Traurigen und die Menschen des Friedens seligspricht, der den Tod überwunden hat und uns auffängt, wenn wir fallen. Nichts Anderes schafft den guten Boden, der uns trägt und nährt und die Furcht nimmt, damit wir leben können.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.